

**Zeitschrift:** Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege  
= Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire

**Band:** 1 (1900)

**Rubrik:** Die Erfolge der Ferienkolonien

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

vermöge. Aber ebenso fest steht es, dass die Bildung den Kampf ums Dasein dem Einzelnen erleichtert und dadurch den Verbrechensfaktor äusserster Not verringert, ja selbst dem Verbrechen weniger rohe Form gibt.

3. Die Schule fördert das moralische und das körperliche Wohlbefinden durch systematische moralische und körperliche Erziehung, beides im Zusammenwirken mit dem Elternhause oder der Waisenanstalt.

4. Die Schule hat sich eine Reihe von Einrichtungen angegliedert, welche beim Unvermögen der Eltern den Schulkindern die nötige Nahrung, Kleidung und Erholung zukommen lassen (Schulsuppen, Winterkleider, Ferienheim).

5. Die Schule stellt ihre Kenntnis der Kindernatur und ihre Fähigkeit, auf dieselbe einzuwirken, in den Dienst der Strafrechtspflege.

Und endlich sind es wiederum Schulmänner, die in den Rettungsanstalten verschiedener Art für die sittlich gefährdete Jugend eine aufopferungsvolle und nicht immer dankbare Arbeit übernommen haben.

## 7. Die Erfolge der Ferienkolonien.

### *a) Referat von W. Bion, Pfarrer in Zürich.*

So sehr ich mich einerseits durch das Ansuchen, an dieser ersten Versammlung der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege ein Referat über die Ferienkolonien zu übernehmen, geehrt fühlte und mir dies auch als eine willkommene Aufgabe erscheinen konnte, so entsprach ich demselben doch nur mit einem gewissen innern Widerstreben. Durfte ich mir auch dessen bewusst sein, dass ich gerade über dieses Thema zu sprechen eine gewisse Berechtigung habe, so musste ich mir doch sagen, dass es für einen Menschen schwer fällt, über ein Werk zu reden, mit dem seine Person so innig verbunden ist, ohne den Anschein zu erwecken, als wolle er sich selbst in den Vordergrund stellen. Allein da ich das gute Gewissen haben darf bei der Einführung der Ferienkolonien und in der bisherigen Arbeit für dieselben nicht mich selbst, sondern nur das Wohl meiner Mitmenschen gesucht zu haben und mir diesbezüglich auch gar kein besonderes Verdienst beimesse, sondern voll und ganz dem Ehre und Dank gebe, der mir hierzu Einsicht und Kraft verliehen,



*Sadag*

10/10/10

so übernahm ich schliesslich den mir gewordenen Auftrag mit freudigem, wenn auch nicht mit leichtem Herzen. Ich werde also zu Ihnen reden: 1. über die Entstehung und Entwicklung der Ferienkolonien, 2. über die Organisation derselben und 3. über ihre Erfolge in gesundheitlicher, pädagogischer und sozialer Beziehung. Zum vorneherein muss ich Ihnen sagen, dass ich mich in meinem Referat auf Hauptgesichtspunkte beschränken werde und muss, weil über die Ferienkolonien schon so viel geschrieben wurde und das bezügliche in meinen Händen liegende Material so gross und weitschichtig ist, dass ich dasselbe unmöglich in seinem Umfange für diesen Vortrag verwenden kann.

Lassen Sie mich mit der Schilderung der Entstehung und Entwicklung der Ferienkolonien beginnen und halten Sie mir einige, hiervon nicht zu trennende persönliche Mitteilungen zu gut. Seit der Zeit, da ich anfang, über die Menschen und menschliche Verhältnisse nachzudenken und sie näher kennen zu lernen — und dies ist schon ziemlich lange — befestigte sich in mir mehr und mehr die Ueberzeugung, dass zwischen dem leiblichen und geistigen Leben ein inniger Zusammenhang und eine fortwährende Wechselwirkung besteht, so dass derjenige, welcher auf seine Mitmenschen einen wohlthätigen Einfluss ausüben will, gut daran tut, stets den ganzen Menschen ins Auge zu fassen und zugleich leiblich und geistig auf ihn einzuwirken. Als eifriger Turner huldigte ich schon in meinen Jünglingsjahren dem Grundsatz: „mens sana in corpore sano“, und in meiner nun bald fünfzigjährigen Tätigkeit als Pfarrer erkannte ich die Wahrheit dieses Grundsatzes immer mehr, aber auch die mit demselben eng verbundene andere Wahrheit, dass die geistige Gesundheit ebenfalls einen grossen Einfluss auf das körperliche Wohlbefinden hat. Es erschien mir daher stets als ein Ideal die Verbindung des ärztlichen und geistlichen Berufes. Da ich 1873 einem Rufe als Pfarrer nach Zürich folgte, geschah dies in der Absicht, noch medizinische Studien zu machen, um mich auch nach dieser Seite hin für den Dienst und die Hülfe an der leidenden Menschheit zu befähigen. Allein bald genug sah ich ein, dass dieses Ideal für mich ein unerreichbares sei, indem ich durch mein Pfarramt an der Prediger-gemeinde, der damals grössten und ärmsten der Stadt, vollauf in Anspruch genommen wurde. Doch trat mir bald die Möglichkeit, ja das Bedürfnis und die Pflicht entgegen, auch etwas für das leibliche Wohl meiner Mitmenschen zu tun, ohne den Titel eines Doktors der Medizin zu haben und ein patentirter Arzt zu sein; hatte ich ja doch

unter den Medizinern manche liebe, hochgeachtete Freunde, die an ihren Patienten auch Seelsorge im besten Sinne des Wortes mit Erfolg und Segen übten. Mögen daher die Herren Aerzte sich die Mitarbeit ihrer geistlichen Kollegen auch ferner gefallen lassen!

Die Beobachtungen, welche ich in Zürich bei Besuchen in Familien und bei häufigen Gängen durch die Strassen der Stadt machte, wobei ich sah, dass viele arme Kinder ihre Ferienzeit in dumpfen Wohnungen oder auf den schwülen Strassen der Stadt ohne Aufsicht zubrachten, und so die Ferien für sie keine Wohltat waren, sondern sie in der Schule nicht nur geistig, sondern auch leiblich besser versorgt erschienen, führte mich zu dem Entschlusse, für diese armen Kinder, mit denen ich ein tiefes Erbarmen fühlte, etwas zu tun. Die Erfahrung an meinem eigenen Kindern, welche nach einem auf der Höhe des Appenzellerlandes, meiner frühern Heimat, zugebrachten Ferienaufenthalt leiblich und geistig erfrischt nach Hause zurückkehrten, gab diesem meinen Entschluss eine bestimmte Richtung und nach sorgfältiger Prüfung und Vorbereitung ging ich an die Ausführung desselben.

Im Frühjahr 1876 erliess ich im „Tagblatt der Stadt Zürich“ eine öffentliche Bitte an alle Menschen- und besonders Kinderfreunde derselben, mich durch freiwillige Gaben in den Stand zu setzen, eine Anzahl armer, erholungsbedürftiger Kinder während eines Teils der Sommerferien unter der Begleitung von Lehrern und Lehrerinnen in den Kanton Appenzell zu bringen, um daselbst leibliche und geistige Stärkung und Erfrischung zu finden. Im „Korrespondenzblatt für schweizerische Aerzte“, dessen Redaktor damals der mir befreundete Dr. Bader in Basel war, und dann im Tagblatt selbst begründete ich meinen Plan ungefähr mit den Worten, mit denen zwei Jahre später ein aus medizinischen und pädagogischen Autoritäten zusammengesetztes Komite, an dessen Spitze der rühmlichst bekannte Hygieiniker Sanitätsrat Dr. Varrentrapp stand, die Ferienkolonien in Frankfurt einführte. Varrentrapp, welcher von meinen Ideen im genannten Korrespondenzblatt Kenntnis bekommen hatte und sich vergewissern wollte, wie deren Verwirklichung ausgefallen, besuchte mich mehrmals in Zürich. „Zahlreiche Beispiele beweisen, dass selbst gesunde Kinder, in Bezug auf Wohnung und Ernährung in den besten hygieinischen Verhältnissen lebend, doch nach längerem Schulbesuch matter, welcher, schlaffer aussehen, sich dann durch einen mehrwöchigen Aufenthalt auf den Bergen rasch erfrischen und mit erneuter Kraft in die Heimat und zur Schule zurückkehren. Sollten wir eine solche gesundheitsmässige Unterbrechung des Alltagslebens nicht da für

noch nützlicher, ja geboten halten, wo eben dieses Alltagsleben der Kinder bei mangelhafter, kärglicher Nahrung, fast ohne Aufsicht und richtige Leitung, in enger, dumpfer, feuchter, überfüllter Wohnung oder auch auf enger, schmutziger Strasse sich abspielt? Sollte, was wir bezwecken, nicht einen wahren Lichtstrahl werfen in solches Leben? Das ganze Leben wollen wir, zeitweise wenigstens, umgestalten; wir wollen eine Anzahl der kränklichsten unter den ärmern, braven Schulkindern während der Ferien in gesunde Berg- und Waldluft versetzen, wo sie fast den ganzen Tag im Freien ihre körperlichen Kräfte üben, eine gute, kräftige, wenn auch einfache Kost geniessen und Tag und Nacht unter Aufsicht elterliche Sorge übender Lehrer und Lehrerinnen sich befänden. Wir glauben auch, in wenigen Wochen solchen Lebens durch kräftigen Stoffwechsel eine Stärkung der Konstitution, grössere Widerstandsfähigkeit und Zunahme des Körpergewichts zu erzielen und zugleich in sittlicher und erzieherischer Hinsicht günstigen Einfluss auf die Kinder zu üben, namentlich auch der Verwilderung und dem Ungehorsam entgegenzuwirken, welche während der Ferien gerne emporwuchern, nach Wiederbeginn des Unterrichts den Lehrern stärker entgegentritt und für die erste Zeit viel zu schaffen macht.“

Das Ergebnis meiner öffentlichen Bitte war ein erfreuliches. Allerdings fehlte es nicht an scharfer Kritik der neuen Idee, die sich namentlich in anonymen Schmähbriefen kundgab, in denen ich als „sozialistischer Schwindler“ betitelt und mit andern Liebenswürdigkeiten bedacht wurde. Dieselben bereiteten mir zwar anfangs schmerzliche Enttäuschungen, über die ich mich aber mit dem göttlichen Humor, den uns das Bewusstsein, etwas Gutes und Vernünftiges zu wollen, gibt, bald hinwegzusetzen im stande war. In einer grossen Zahl von Einzelbeiträgen, welche häufig von herzlichen Zustimmungsworten begleitet waren, gingen mir 2340 Fr. ein, welche es mir ermöglichten, im Sommer 1876 68 Knaben und Mädchen für 14 Ferientage in drei appenzellischen Ortschaften, unter Aufsicht städtischer Lehrer und Lehrerinnen, unterzubringen. — Im gleichen Sommer erfuhr ich dann durch Pastor Schoost in Hamburg, dass der dortige, wohltätige Schulverein einige, ich glaube es waren 7, arme erholungsbedürftige Kinder während der Ferien in einzelnen Familien auf dem Lande untergebracht habe, und hörte später von anderer Seite, dass in Dänemark seit Jahren eine grosse Zahl solcher Kinder in wohlhabenden Bauernfamilien eine Ferienversorgung finden. — Ferienversorgung armer Kinder gab es gewiss auch anderwärts schon vor

1876, aber die von mir in Zürich eingeführten Ferienkolonien dürfen doch wohl aus dem Grunde als etwas Originelles bezeichnet werden, weil sie von Anfang an erzieherische Zwecke ins Auge fassten und die Ferienversorgung von da an systematisch, im engsten Anschluss an die Volksschule und unter genauer Festhaltung pädagogischer Grundsätze betrieben wurde. Dadurch ist sie, wie Pfarrer Marthaler in Bern in der Zeitschrift für schweiz. Statistik schreibt, „zu einem Werke im wahren Sinne des Wortes herangewachsen, einem Werke, das Anspruch hat auf das Interesse aller Pädagogen, Philanthropen, Hygieiniker, würdig ist der opferfreudigsten Liebe der guten Menschen und wert der Opfer, die für dasselbe gebracht werden.“ — Im Jahre 1878 ging mich der „allgemeine Spar- und Unterstützungsverein für Kinder in Wien“, der am 25. November 1899 das Jubiläum seiner vor 25 Jahren erfolgten Gründung gefeiert hat, um einen ausführlichen Bericht über die Organisation und Resultate der Ferienversorgung unbemittelter, erholungsbedürftiger Kinder in Zürich, von der er gehört hatte, an. Da mir auch von anderer Seite her der Wunsch geäußert wurde, ich möchte einen derartigen Bericht für weitere Kreise ausarbeiten, entsprach ich gerne diesem Wunsch, und der Erfolg war, dass 1879 auch in Wien die Ferienkolonien eingeführt wurden. Ich besitze von diesem ersten Bericht nur noch ein einziges, gehörig durchgelesenes Exemplar, und wenn unter Ihnen, geehrte Anwesende, solche sind, oder Sie solche kennen, die mir weitere Exemplare abtreten könnten, so wäre ich dafür sehr dankbar. Von 1879 an liess ich nun regelmässig solche Berichte im Drucke erscheinen, die alle, mit Ausnahme desjenigen von 1887, von mir abgefasst, und in immer grösserer Zahl in weitere Kreise versandt wurden. Nachdem Zürich 1876 die ersten Ferienkolonien entsandt, folgten ihm 1878 Frankfurt und Basel nach, 1879 Wien, Aarau, Bern und Genf. Von da an nahm die Zahl der Ferienkolonien in einem Masse zu, dass ich das Jahr ihrer Entstehung und die Namen derselben heute nicht mehr zu bezeichnen für angemessen finde, auch wenn ich dies im Stande wäre. Nur in einigen kurzgefassten Angaben will ich Ihnen einen Begriff von der Entwicklung und Ausdehnung der Ferienkoloniensache zu geben versuchen. In unserm Vaterlande bestehen zur Zeit Ferienkolonien in 26 Städten und Ortschaften und immer noch wächst die Zahl derselben. Von diesen fallen allein auf den Kanton Zürich 7, nämlich Stadt Zürich (von der letztes Jahr 13 Kolonien ausgesandt wurden), Winterthur, Töss, Wädenswil, Veltheim, Andelfingen und Oerlikon. In den ersten



zwanzig Jahren des Bestandes der Ferienkolonien wurden in unserer Schweiz zirka 22 000 Kinder in dieselben aufgenommen und jetzt alljährlich durchschnittlich über 4000. In Deutschland, wo, nachdem Frankfurt 1878 dem Beispiel Zürichs gefolgt war, die Ferienkolonien eine rasche Verbreitung fanden, besteht seit 1885 in Berlin eine Zentralstelle der Vereinigungen für Sommerpflege, die alljährlich einen Generalbericht über die Tätigkeit und Fortschritte auf diesem Gebiete der Philanthropie herausgibt. Laut dem zuletzt erschienenen Berichte gab es 1898 in Deutschland in 162 Städten Ferienkolonien, die im genannten Jahr 30414 Kinder aufgenommen und für dieselben 870201 Mk. ausgegeben hatten. Neben diesen gab es noch 49 Kinderheilstätten in deutschen Sool- und Seebädern, wo 14644 Kinder gepflegt wurden mit einem Kostenaufwand von 926190 Mk. Teilweise wurden diese Anstalten durch die Ferienkolonien angeregt, oder stehen in inniger Verbindung mit denselben. Es wäre sehr zu wünschen, dass auch in der Schweiz eine solche Zentralstelle organisiert würde, welche, von Zeit zu Zeit derartige Zusammenstellungen veröffentlichend, höchst belehrend und anregend wirken könnte. Herr Pfarrer Marthaler in Bern hat in sehr verdankenswerter Weise den Grund zu einer solchen gelegt, indem er für die Weltausstellung in Chicago und dann für die Landesausstellung in Genf ein möglichst genaues Material über die Ferienversorgung in der Schweiz von 1876 bis 1895 sammelte und in der Zeitschrift für schweizerische Statistik publizierte. Wäre es nicht eine schöne Aufgabe für unsern neugegründeten schweiz. Verein für Schulgesundheitspflege, wenn er, etwa in Verbindung mit Marthaler, die Weiterführung dieser Zusammenstellungen übernähme? Oder übernähme vielleicht solches das schweizerische Gesundheitsamt? —

Die Ferienkolonien blieben aber nicht auf die Schweiz und Deutschland beschränkt, sondern verbreiteten sich nach und nach über fast alle Länder Europas. Auf Wunsch des französischen Unterrichtsministers, dessen Einladung zu einem Vortrag in Paris ich nicht folgen konnte, verfasste ich 1887 eine längere Arbeit über die Ferienkolonien, welche übersetzt und mit einem Vorwort von Francisque Sarcey in das Musée pédagogique aufgenommen wurde. Diese machte Frankreich und von da aus auch Spanien mit den „Colonies de vacances“ bekannt. Durch den für die Sache warm begeisterten Edmund Cottinet und unter der energischen Initiative von Professor Buisson im französischen Unterrichtsministerium wurden die Ferienkolonien nicht nur in Paris, son-

dern in einer Reihe von französischen Städten eingeführt und aus verschiedenen Städten Spaniens, wie Granada, Madrid, Leon u. s. w. erhielt ich freudige Berichte über die Erfolge der dort entstandenen „Colonia Escolar“. In Italien war das Parlamentsmitglied Dr. med. Malachia de Christoforis in Mailand, der dem Kongresse in Zürich beigewohnt, für die Sache tätig, und in London machten das „Echo“ und die „Times“ in längern Artikeln für dieselbe Propaganda, so dass die Ferienkolonien in verschiedenen Formen und Arten in Grossbritannien eine bedeutende Verbreitung gefunden haben. Belgien, an der Spitze Brüssel, und in neuerer Zeit besonders auch Holland, von woher ich letzthin aus Antwerpen und Rotterdam mehrere, die Ferienkolonien begeistert empfehlende Broschüren erhielt, melden die erfreuliche Zunahme derselben. In Oesterreich-Ungarn und Galizien haben Ferienkolonien in einer Reihe grosser Städte Eingang gefunden. Aus Wien, wo der schon genannte Spar- und Unterstützungsverein für Kinder, der sein Jahrbuch nun auch unter dem Titel der „ersten Wiener-Ferienkolonien“ herausgibt, für das philanthropische Werk rastlos tätig ist, empfing ich letzthin einen ausführlichen, mit bildlichen Darstellungen geschmückten Bericht des israelitischen Vereins Ferienheim und aus Kronstadt in Ungarn vor wenigen Tagen einen Brief mit der Anzeige, dass man dort das Vorbild Zürichs schon seit 10 Jahren nachgeahmt habe. Auch in Russland-Finnland geschah dasselbe. Aus letzterm Lande hat mir gestern Herr Schulinspektor Wekmann persönlich den Bericht der Ferienkolonie in Abo überbracht. Aus Moskau und Odessa erhielt ich in neuester Zeit sehr interessante schriftliche und mündliche Schilderungen über die in genannten und manchen andern Städten Russlands bestehenden und gut gedeihenden Ferienkolonien. — Selbst in andern Erdteilen haben sich die Ferienkolonien eingebürgert, oder sind im Begriffe, es zu tun. Aus den Vereinigten Staaten Amerikas liegt mir ein 1897 erschienenes Werk vor, welches die weite Verbreitung derselben und ihre wohltätigen Erfolge schildert. Nachdem schon vor Jahren die Zürcher Berichte nach St. Franzisko gewünscht worden waren, erhielt ich aus Buenos-Aires die Mitteilung: „Der nationale Erziehungsrat beschloss, eine Ferienkolonie in Mar del Plata zu errichten, welche Idee den kräftigsten Beifall verdient und welcher Beschluss für unser Land auf dem Gebiete der Volkshygiene einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeutet.“ Selbst in japanesischen Zeitungen wurde die Errichtung von Ferienkolonien lebhaft besprochen. Die Verbreitung derselben wurde durch die internationalen Kongresse,

welche am 15. November 1881 in Berlin, am 5. September 1885 in Bremen und am 13. und 14. August 1888 in Zürich abgehalten wurden, mächtig gefördert. An letzterem nahmen Abgeordnete von 14 europäischen Staaten teil, und es repräsentirte mein heimgegangener Freund Schenk den h. Bundesrat.

Die über die Ferienkolonien in zahlreichen öffentlichen Blättern und hervorragenden Zeitschriften erschienenen Berichte und Besprechungen, sowie zum Herzen sprechende Poesien bekannter Dichter trugen auch nicht wenig dazu bei, die Sache volkstümlich zu machen. Die wirksamsten Verbreiter und Verteidiger derselben waren aber die Kleinen, die Niedrigen, die Schwachen, nämlich die Hunderttausende von Kindern, welche dadurch Stärkung ihrer leiblichen und geistigen Gesundheit, neue Lebenskraft und neue Lebensfreudigkeit erhalten haben. Dies etwas über Entstehung und Entwicklung der Ferienkolonien. Es liegt hierüber ein so reiches Material in meinen Händen, dass jemand, der Zeit und Geschick dazu hätte, ein grosses Buch schreiben könnte, welches gewiss nicht langweilig sein würde. Langweilig aber dürfte es Ihnen, geehrte Anwesende, vielleicht doch werden, wenn ich Ihnen ausführlich die Organisation der Ferienkolonien, zu welcher ich jetzt überzugehen habe, schildern wollte. Ich darf dies nicht; es ist aber wohl auch nicht nötig, weil zweifelsohne die grosse Mehrzahl von Ihnen diese Organisation, teils aus eigener Anschauung und Erfahrung, teils durch die jährlichen Berichte der leitenden Kommissionen kennen. Nur einige Grundzüge dieser Organisation gestatte ich mir, Ihnen vorzuführen. Schon bei dem internationalen Kongresse in Berlin 1881 entspann sich eine lebhaftere Diskussion über die Frage, welche Art der Ferienversorgung wohl die bessere sei, die in Kolonien unter Leitung von Lehrern und Lehrerinnen, wie sie von Zürich aus zuerst eingeführt wurde, oder Einzelversorgung in Familien auf dem Lande, welche die Städte Hamburg und Bremen und lange vor ihnen schon Dänemark übten. — Die grosse Mehrzahl der anwesenden Vertreter entschied sich für das Koloniesystem und zwar aus folgenden Gründen, welche ich später dem Kongresse in Bremen schriftlich eingereicht habe:

a) Die Aufsicht über die Kinder ist immer besser und leichter zu handhaben. Die Kinder sind auf den Kolonien sozusagen Tag und Nacht unter den Augen und dem Einflusse ihrer Lehrer und Lehrerinnen, und zwar ohne dass sie diese Aufsicht als einen lästigen Zwang fühlen, während bei der Familienversorgung von Seiten des leitenden Komitees doch nur hie und da und mit besonderem Aufwand von Zeit und Mühe nach denselben gesehen werden kann.

b) Die Nahrungsmittel können, insbesondere bei Selbstbeköstigung, in den Kolonien so ausgewählt werden, wie die Kinder es bedürfen; in den Familien haben sie an den gewohnten Mahlzeiten teilzunehmen, und es wird kaum vorausgesetzt werden dürfen, dass um der Kinder willen erhebliche Aenderungen in denselben getroffen werden, auch wenn sie, insbesondere für kränkliche Stadtkinder, weniger geeignet wären.

c) Die Ferienkolonien stehen beständig unter der Leitung von moralisch und pädagogisch erprobten Persönlichkeiten, während die Familien, bei denen die Kinder untergebracht werden, in ihrem Personalbestande wechseln, und es sehr schwer ist, zu kontrolliren, ob die Verhältnisse in einem Jahre noch ebenso günstig sind, wie im anderen.

d) Das Zusammenleben einer grössern Zahl von Kindern übt einen belebenden, erheiternden und eben dadurch auch der Gesundheit zuträglichen, zugleich aber auch bildenden und erziehenden Einfluss auf die Einzelnen aus und hält das Heimweh ferne. Gemeinsame Andachten, gemeinsames Spiel, gemeinsame Ausflüge erhöhen die wohltätige Wirkung der Ferienkolonien in geistiger und gemüthlicher Beziehung, wecken und fördern einen edlen Gemeingeist und flechten für das spätere Leben bedeutsame Bande der Freundschaft um die jungen Herzen.

e) Lehrer und Schüler lernen sich da näher kennen, achten und lieben, was nicht von zu unterschätzender Bedeutung für ein gesegnetes Wirken in der Schule selbst ist. Zudem können, sofern für genügendes Aufsichtspersonal gesorgt ist, auch die Lehrer bei diesem Anlasse eine sie geistig und leiblich erfrischende Ferienerholung geniessen. Wir sind in Zürich bisher nie in Verlegenheit gewesen, unter unsern Lehrern und Lehrerinnen solche zu finden, welche mit Freuden die Leitung einer Ferienkolonie übernahmen.

f) Der Besorgnis, dass die Kinder in den Kolonien grössern gesundheitlichen Gefahren in Folge von ansteckenden Krankheiten ausgesetzt seien, darf mit Recht entgegengehalten werden, dass eine gesundheitliche Ueberwachung auf einigen wenigen Kolonien leichter möglich ist, und wohl auch in der Regel strenger gehandhabt werden wird, als in einer grossen, überall zerstreuten Anzahl von Familien, in denen übrigens ja auch ansteckende Krankheiten vorkommen können.

Wir wollen hiemit der Verpflegung von Kindern in einzelnen Familien keineswegs entgegentreten oder die ihr eigentümlichen Vor-

züge absprechen, (wir haben in Zürich selbst schon öfters einige Kinder so versorgt, weil wir wegen körperlicher Leiden oder geistiger Abnormitäten uns nicht getrauten, sie in eine Kolonie aufzunehmen), aber für unsere Verhältnisse und diejenigen der grossen Mehrzahl der Länder, in welchen die Ferienkinderversorgung eingeführt ist, erscheint uns aus pädagogischen und Ernährungsgründen das Koloniesystem als das richtigere und ist deshalb auch das weitaus vorherrschende geworden und geblieben.

Namentlich der Umstand, dass der verhältnismässig grossen Kosten wegen immerhin nur ein kleiner Teil der erholungsbedürftigen Schulkinder in die Ferienkolonien aufgenommen werden kann, führte zu der Einrichtung der sogenannten Milchkuren oder, wie sie in Deutschland genannt werden, Stadtkolonien. Diese bestehen darin, dass an eine grössere Zahl von Kindern morgens und abends Milch und Brot ausgeteilt und nachher Spaziergänge und Spiele mit denselben gemacht werden. In die Ferienkolonien werden nur die derselben am meisten Bedürftigen aufgenommen. Diese Milchkuren wurden schon 1882 mit 55 Kindern der Altstadt Zürich begonnen und erwarben sich nach und nach viele Freunde, so dass die Zahl der an ihnen Teilnehmenden in Neu-Zürich 1894 auf 2390 stieg. Seither sank sie von Jahr zu Jahr, bis sie 1898 nur noch 1737 betrug. Man kam mehr und mehr zur Ueberzeugung, dass die Milchkuren oder Stadtkolonien gewiss recht nützlich sein können, aber durchaus nicht geeignet sind, die wirklichen Ferienkolonien zu ersetzen und man sich hüten muss, etwa aus Ersparnisgründen grössere Mittel, statt für Ferienkolonien für Milchpflege zu verwenden. Es ist ja einleuchtend, dass die Wirkung eine viel grössere und nachhaltigere ist, wenn die Kinder mehrere Wochen hindurch Tag und Nacht ununterbrochen in physisch und geistig gesunder Luft und unter guter Aufsicht leben. Wenn nun, wie dies in Augsburg, Dresden und andern Orten geschieht, die Kinder den ganzen Tag über in benachbarte Ortschaften oder in den Wald geführt und dort durch Spiel, gymnastische Uebungen und bildende Unterhaltung beschäftigt werden, so kann dies gewiss nur von Gutem sein, und es trägt diese Form der Sorge für erholungsbedürftige Kinder während der Ferien noch eine zukünftige Entwicklung in sich.

Schon im Jahr 1879 beschäftigte uns in Zürich der Plan, auch erholungsbedürftigen Kindern aus den bemittelten Ständen, deren Eltern nicht in der Lage sind, dieselben aufs Land zu begleiten, und sie auch nicht gerne allein gehen lassen, Gelegenheit zu bieten, einige

Wochen unter guter Aufsicht und Leitung mit verhältnismässig bescheidenen Auslagen eine Ferienerholung zu geniessen. Diesfalls gemachte Versuche fielen befriedigend aus, wurden aber nicht weiter fortgeführt, weil wir fanden, dass unsere Aufgabe dadurch so erweitert würde, dass wir nicht mehr im stande wären, sie zu bewältigen und wir besser tun, die Ausführung dieser gewiss berechtigten Idee Privaten oder einzelnen Gesellschaften zu überlassen. Es freut mich, mitteilen zu können, dass auf die kräftige Initiative von Hrn. Lehrer Bär hin sich in Neumünster eine Genossenschaft gebildet hat, welche in diesem Sinne auf Kennelalp im Kanton Glarus ein Ferienheim für Knaben aus besser situirten Ständen gegründet hat und mit schönem Erfolg betreibt.

Als ein mit aller Kraft anzustrebendes Ziel der Ferienkolonien wird immer mehr und allgemeiner die Erwerbung eines eigenen Heims erkannt, in welchem die zur Gesundheit, Aufsicht und Erziehung nötigen Einrichtungen für bleibend getroffen werden und wo erholungsbedürftige Kinder, auch solche des Mittelstandes, letztere gegen eine bescheidene Entschädigung, das ganze Jahr hindurch Aufnahme finden können. Nicht allein, sagt der Bericht der deutschen Zentralstelle vom Jahr 1897, dass solche Anstalten gesundheitlich die grössten Vorteile bieten durch Schaffung gesunder Schlaf- und Spielräume, Badeeinrichtungen, Isolirzimmer für Kranke, Veranden zur Benutzung bei ungünstigem Wetter, kann bei billigem Preise eine bessere und angemessenere Kost infolge des Regiebetriebs geboten werden. Und von unschätzbarem Wert sind diese Heime in erziehlicher Hinsicht. Die Kinder sind ganz unter sich, geschützt vor allen fremden Einflüssen in der Obhut ihrer Pflegeeltern; die in Gottes schöner Natur empfangenen Eindrücke werden befestigt und manche erziehlichen Einwirkungen sind schon durch die diesem Zwecke dienenden Einrichtungen des Lebens im Hause zu erreichen.

Dieses Ziel hat Zürich schon 1888 erreicht, indem es den Schwäbrig (ob Gais, Kanton Appenzell), ein 1150 Meter hoch gelegenes, gegen 100 Jucharten umfassendes Berggut mit prachtvoller Aussicht und von, zu demselben gehörenden grossen Waldungen umgeben, ankaufte und dasselbe seitdem zu einer in mancher Beziehung nahezu idealen Erholungsstation entwickelte, wo alljährlich mehrere hundert Kinder für Wochen oder Monate Unterkunft, Erholung, Stärkung und Gesundheit finden. Da ein Lehrer mit seiner Frau die häusliche und erzieherische Verwaltung besorgt, so können die

Kinder daselbst auch den nötigsten Schulunterricht geniessen, um nach ihrer Heimkehr wieder mit der gleichen Klasse fortzukommen. Es wird uns von verschiedenen Lehrern versichert, dass die Schüler, welche während der Schulzeit einen Aufenthalt auf dem Schwäbrig gemacht haben, durch denselben leiblich und geistig so gestärkt und erfrischt wurden, dass nach ihrer Rückkehr die Schwachen sich leicht nacharbeiten konnten.

Im letzten Sommer nahmen wir auf gestelltes Ansuchen der Zentralschulpflege auch die Schüler des „Stotterererkurses“ in ein zum Schwäbrig gehörendes besonderes Haus auf, und es stellte sich heraus, dass die leibliche Stärkung und Erholung auch wohltätig auf die Besserung ihres Sprachgebrechens einwirkte.

Der Vorgang Zürichs, welches in seinem Schwäbrig ein ständiges Ferienkolonieheim, oder eine für erholungsbedürftige Kinder das ganze Jahr hindurch geöffnete Erholungsstation schuf, fand und findet immer mehr Nachahmung. In Deutschland bestehen solcher schon ungefähr 30, auch in Brünn (Oesterreich) und in der Schweiz haben neben Zürich, Chur, Schaffhausen, Luzern, Neuenburg, Bern und Vevey Ferienheime, meist infolge grosser Privatschenkungen, gegründet und andere Orte sind im Begriff, es ihnen nachzutun.

Ueber die Organisation der Ferienkolonien liesse sich, wollte ich in eine spezielle Schilderung derselben eintreten, noch sehr viel und nicht Uninteressantes sagen; aber da in den alljährlichen Berichten und in besondern Reglementen, Wegleitungen etc. alles genau beschrieben und durch den Druck jedermann zugänglich ist, will ich Sie damit nicht aufhalten, sondern zum letzten Teil der mir gesetzten Aufgabe, worin dieselbe eigentlich gipfelt, übergehen und zu Ihnen noch einiges reden über die Erfolge der Ferienkolonien. Wo soll ich aber da anfangen und wo aufhören? Ich glaube am richtigsten zu gehen, wenn ich mich des eigenen Urteils so ziemlich enthalte und Ihnen die diesbezüglichen Aeusserungen von andern, kompetenten, neutralen Seiten kurz mitteile.

Das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten des Königreichs Preussen erliess nicht sehr lange nach der Einführung der Ferienkolonien ein amtliches Zirkular, in welchem es u. a. heisst: „Die von den verschiedenen Vereinen, Korporationen u. s. w. der Zentralstelle der Vereinigungen für Sommerpflegen erstatteten Berichte über Ferienkolonien und andere Formen der Sommerpflege armer Kinder geben ein sehr erfreuliches Bild dieser wohltätigen Werke. Aus denselben ergibt sich die Ueber-

zeugung, dass in allen Gesellschaftskreisen — ohne Ausnahme — der Wert dieser Veranstaltungen von Jahr zu Jahr richtiger gewürdigt wird, dass die Gebenden sowohl wie die Empfangenden einen dauernden Nutzen für die Tausende armer Kinder erwarten, welche einer Sommerpflege teilhaftig geworden sind. Ein lebhaftes Interesse haben die allerhöchsten Kreise in fast sämtlichen deutschen Ländern bekundet, indem sie reichlich Mittel hergaben, die Werke zu fördern. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit, für die armen kränklichen Kinder in wirksamster Weise zu sorgen, wenn es deren Eltern nicht möglich ist, Ausreichendes für sie zu tun, hat in weiten Kreisen Wurzeln geschlagen. Mit Rücksicht auf die schnellen und erfreulichen Fortschritte der Sache nehme ich keinen Anstand, die königliche Regierung zu veranlassen, den Ferienkolonien für arme, kränkliche Kinder wie bisher ihre Aufmerksamkeit und Förderung angeidehen zu lassen.“

Schon 1882 konnte Sanitätsrat Dr. Varrentrapp in Frankfurt am internationalen hygieinischen Kongress in Genf, gestützt auf eigene Erfahrungen und der an mehr als 6000 Kindern von Aerzten und Lehrern gemachten und ihm mitgeteilten sorgfältigen Beobachtungen die bestimmte Erklärung abgeben, dass die Ferienkolonien in körperlicher wie erziehlicher Hinsicht die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllt haben: „Es ergibt sich, so sagt er, die erfreuliche Tatsache, dass die Kinder in ihrer grossen Mehrzahl eine ansehnliche Zunahme ihres Körpergewichtes erfahren, eine Zunahme, welche die normale Zunahme gleichalteriger, in ihrer Entwicklung nicht zurückgebliebener Kinder um das vier- und achtfache übertrifft. Um zu prüfen, ob diese Körpergewichtszunahme wirklich der Ausdruck einer bleibenden Kräftigung sei oder nur das Ergebnis einer vermehrten, kaum nützlich verwerteten Anhäufung von Nahrungsstoffen darstelle, welche dem Körper in ungewohnter Menge zugeführt worden waren, nahm man in vielen Kolonien vier Wochen nach der Rückkehr der Kinder aus der Ferienversorgung eine dritte und abermals vier Wochen später eine vierte Wägung vor, ja Breslau liess noch nach einem halben Jahre die Kinder abermals wägen. Bei diesen Untersuchungen ergab sich sehr übereinstimmend die Erfahrung, dass nämlich allerdings während der ersten vier Wochen nach der Rückkehr in die früheren Ernährungs- und sonstigen Lebensverhältnisse die Zunahme langsamer voranschritt, ja manchmal selbst ein kleiner Rückgang sich zeigt, dass aber vom dritten Monat bei fast ausnahmslos allen Kindern eine weitere und wiederum raschere Zunahme Platz griff.“



Der 1885 in Bremen versammelt gewesene allgemeine deutsche Armenpflegerkongress erklärte einmütig die Ferienkolonien als „eine gefestigte, wertvolle soziale Institution und als ein notwendiges Glied in der Kette vorausschauender Massnahmen.“ Von dem Schulvorstand in Regensburg (Bayern) wurde berichtet: „Mehr Bedeutung als die Gewichtszunahme für die Beurteilung des sanitären Wertes der Ferienkolonien haben die statistischen Zahlen, welche uns durch die Lehrer bezüglich der Schulversäumnisse der Kolonisten in dem auf den Ferienaufenthalt folgenden Winter zur Verfügung gestellt wurden. Die Abnahme der Schulversäumnisse derjenigen Kinder, welche in die Kolonien aufgenommen worden waren, ist laut dieser amtlich geführten Statistik eine geradezu frappirende. Von den im Jahre 1888 in einer Kolonie verpflegten 60 Kindern wurden im darauf folgenden Wintersemester 57 Kindern von den Lehrern und Lehrerinnen genau beobachtet (drei hatten die Schule verlassen), und es konnte nach deren Angaben am Ende des Wintersemesters folgendes konstatiert werden: Von den 57 Kindern, welche aus den kränklichsten, schwächlichsten, am meisten Schulversäumnisse aufweisenden sorgfältig ausgewählt worden, zeigten 27 gar keine Schulversäumnisse und waren immer gesund und munter. Bei 20 Kindern betragen die Versäumnisse nur 1—14 halbe Tage, und es war auch deren Gesundheitszustand befriedigend. Nur 10 Kinder waren längere Zeit krank, doch waren es meistens skrophulöse Kinder mit Hautausschlägen, Drüsenaffektionen, Augenleiden u. s. w., auf deren tiefere konstitutionelle Störungen der kurze Landaufenthalt nur einen vorübergehend bessernden Einfluss ausüben konnte. Die meisten unserer Kolonisten sind also gesunder nicht nur geworden, sondern auch geblieben und können ungestörter ihrer geistigen Ausbildung in der Schule obliegen. Die Ferienkolonien sind also kein Sport, der sich's zur Aufgabe macht, einer Anzahl Kinder einige Pfund für wenige Wochen anzufüttern, sondern sie sind eine hochwichtige Institution für die dauernde gesundheitliche Aufbesserung der ärmeren Volksklassen; sie tragen ihr gewichtiges Schärfflein bei zur Hebung der Volkskraft.“

Dr. Med. Schmid-Monnard in Halle sagte in seinem Vortrag, den er 1892 auf der 65. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Nürnberg hielt und in welchem er das Ergebnis von 2000 Beobachtungen an 1000 Halleschen Kindern vor und nach der Koloniezeit, ferner von 1300 Untersuchungen an andern Kindern, im Alter von 7—15 Jahren mitteilt: „Nach dreiwöchentlichem Ferien-

aufenthalt haben die Kolonisten etwa um ein Jahr an Körpergewicht und Atmungsgrösse zugenommen. Damit ist alles erreicht, was überhaupt zu gewinnen war, da sie dem Durchschnitt gerade um ein Jahr nachstanden.“

Einem Vortrag, den Dr. Med. Goepel aus Frankfurt a. d. O. 1895 auf dem 8. internationalen Kongress für „Hygiene und Demographie“ zu Budapest hielt, entnehme ich folgende interessante und überzeugende Mitteilungen :

„Die Ferienkolonien sind, dank dem Ansprechenden, was sie für das Gemüt haben und dank den in die Augen fallenden Wirkungen auf Aussehen und Zunahme der Kinder, binnen kurzem die populärste aller gemeinnützigen Wohltätigkeitseinrichtungen geworden. — Das überhebt uns nicht der Pflicht, zu untersuchen, ob sie auch einen dauernden Nutzen stiften, ob es sich für die Kolonisten nicht bloss um eine vorübergehende Erholung, sondern um einen bleibenden Gewinn handelt, welcher den grossen Aufwand von Mühe und Kosten lohnt . . . Ich habe, um darüber Klarheit zu gewinnen, von Anfang an es zum Grundsatz erhoben, die Kinder im Auge zu behalten, habe sie zu diesem Zwecke noch viermal im darauf folgenden Jahre gewogen und gemessen, habe ferner solche Kinder, bei welchen die Erfolge am Ende des Jahres nicht befriedigten, zum zweiten, auch zum dritten Male wieder ausgesendet, und so ihre Entwicklung eine längere Zeit hindurch verfolgt. Die Verhältnisse der kleinen Stadt (55,000 Einwohner), meine Stellung als Armenarzt, als Mitglied der städtischen Schuldeputation, als Kurator der Fortbildungsschule für Mädchen, welche unser Verein unterhält, haben mir ferner Gelegenheit verschafft, eine Anzahl früherer Zöglinge unserer Ferienkolonien bis in das erwachsene Alter als Lehrlinge und Dienstmädchen wiederzusehen. So mag ich denn wohl berechtigt sein, obgleich ich nicht mit grossen Zahlen rechne — 363 Kinder in einem Zeitraum von zehn Jahren — ein auf sorgfältige individuelle Beobachtung gegründetes Urteil abzugeben.“ Nachdem Dr. Goepel dann an einer Reihe von einzelnen Beispielen die wohltätige Einwirkung des Ferienkolonienaufenthaltes in Bezug auf die Gewichts-, Länge- und Gesundheitsveränderungen der Kinder nachgewiesen, welche Beispiele durch beigefügte Tabellen und Tafeln belegt und veranschaulicht werden, kommt er zu folgenden Schlussergebnissen : „Es ist doch auffallend, wenn Kinder, welche bisher in ihrer Entwicklung weit zurück geblieben sind, nach einem 30-tägigen Aufenthalt in der Ferienkolonie einen so gewaltigen Anlauf

nehmen, das Versäumte nachzuholen und das in der Periode der allgemeinen Depression! Sollte ich mich da täuschen, wenn ich annehme, dass durch den Ferienkolonienaufenthalt bei vielen Kindern die Energie der Zellen einen Anstoss, einen „Elan“ erhält, der sie befähigt, auch in den später sie wieder umgebenden ungünstigen häuslichen Verhältnissen ihrer Träger sich rascher zu vermehren? Dass, um mich des treffenden Vergleiches des Hrn. Axel Key zu bedienen, die gedrückte Feder gerade zur rechten Zeit einmal entlastet wird, um nicht in ihrer Elastizität für immer zu erlahmen. Der Ferienkolonienaufenthalt wirkt wie ein Akkumulator der Wachstumsenergie, der Kraft zur Anbildung von Gewebe.“

Den Zeugnissen, welche Autoritäten auf dem Gebiete der Medizin und Hygiene für den segensreichen Einfluss der Ferienversorgung auf den Gesundheitszustand der Kinder abgeben, sind wir nun im Falle noch ein neues, schwerwiegendes beizufügen. Nachdem schon 1888 am internationalen Kongress Professor Dr. Oskar Wyss in Zürich Interessantes über Blutuntersuchungen, welche er mit seinem Assistenten, Dr. Stierlin, an einer kleinen Zahl von Kindern vor und nach der Ferienversorgung gemacht, mitgeteilt hatte, nahm im Berichtsjahre Stadtarzt Dr. Leuch in Zürich auf Wunsch des Vorstandes diese Untersuchungen in grossem Masstabe vor. Es war dies eine sehr mühevoll und verdienstliche Arbeit, für welche wir ihm unsern warmen Dank aussprechen. Sein Bericht hierüber lautet folgendermassen:

„Wer Gelegenheit hat, die „Ferienkolonisten“ vor ihrer Abreise und nach ihrer Rückkehr zu sehen, der wird in vielen Fällen geradezu staunen über ihr völlig verändertes Aussehen: Gesunde Gesichtsfarbe an Stelle der vorherigen Blässe, Frische und Kraft statt der frühern Schläffheit u. s. w. Eigentümlicherweise hat es trotzdem nicht an Stimmen gefehlt, welche einen wesentlichen sanitären Nutzen der Ferienkolonien in Abrede zu stellen versuchten; die erhöhte körperliche und geistige Leistungsfähigkeit und namentlich die auffallend starke Zunahme des Körpergewichts sollten nicht Erfolge der Ferienkolonien sein, sondern waren bedingt durch die Jahreszeit, die Ferien und das mit diesen verbundene Ausspannen der Kinder aus dem Schulleben und dem reichlichen Aufenthalt im Freien statt in den Schulräumen. Zahlreiche Wägungen von Spiess haben indes die Einwände dieser Zweifler gründlich widerlegt und gezeigt, dass bei den Ferienkolonisten die Körpergewichtszunahme während der Ferien eine 7—8-fach höhere ist als bei den zu Hause

gebliebenen Kindern. Bieten nun auch die Schwankungen des Körpergewichts in vielen Fällen einen vorzüglichen Masstab zur Beurteilung der Grösse des Kolonieerfolges, so lässt dieser Masstab doch hie und da im Stich. Weit genauer und zuverlässiger kann der Nutzen der Ferienkolonien beurteilt werden an Hand der Veränderungen der Blutbeschaffenheit, vor allem der Zu- oder Abnahme der zwei für die Gesundheit am wichtigsten Hauptbestandteile des Blutes, des Blutfarbstoffs und der Träger desselben, der roten Blutkörperchen: Nehmen diese quantitativ zu, so ist das ein Erfolg; je grösser aber diese Zunahme, um so grösser auch der Erfolg.

Um den Nutzen auch unserer Kolonien einmal in Zahlen kennen zu lernen, wurde im vergangenen Sommer neben der Bestimmung der Körpergewichtsschwankungen das Blut von 224 „Kolonisten“ vor der Abreise und nach der Rückkehr untersucht und dabei die auffallende Tatsache gefunden, dass das Blut der Knaben sowohl vor Beginn wie nach Beendigung der Ferienkur ungünstigere Verhältnisse aufwies als dasjenige der Mädchen, oder mit andern Worten: Es waren die Knaben der Erholung bedürftiger als die Mädchen.

Kann nun auch den Resultaten der gemachten Untersuchungen der Nutzen der Ferienkolonien für die überwiegende Mehrzahl der Kinder als ein unzweifelhafter bezeichnet werden, so taucht dafür die Frage auf, ob dieser Erfolg nur ein vorübergehender oder ein bleibender sei. Um hierüber Klarheit zu gewinnen wurden 34 Kinder nach ihrer Rückkehr noch zwei Mal in Zeitabständen von je zwei Monaten wieder untersucht, wobei sich ergab, dass die durch die Ferienkolonie bedingte Verbesserung in der Zusammensetzung des Blutes in der Tat eine dauernde ist. Zwar ergab sich für die ersten zwei Monate nach der Heimkehr ein kleiner Rückschlag in der Menge des Blutfarbstoffes und der roten Blutkörperchen, doch wurde dieser Verlust in den nachfolgenden zwei Monaten wieder mehr als gedeckt. Es zeigte sich also der Haupterfolg der Ferienkolonien nicht immer unmittelbar nach der Rückkehr, sondern häufig erst in den nachfolgenden Monaten, zu einer Zeit, da die Kinder seit längerem wieder in Verhältnisse zurückgekehrt waren, die oft den elementarsten Anforderungen der Gesundheitspflege Hohn sprechen. Allein der durch die Ferienkur gekräftigte kindliche Organismus vermag häufig, wie sich herausgestellt hat, auch unter solch ungünstigen hygieinischen Verhältnissen sich zu entwickeln.

Gestützt auf diese Erfahrungen stehe ich deswegen als Arzt und Hygieiniker auch keinen Augenblick an, die Ferienkolonien als

eine der segensreichsten Institutionen zu bezeichnen, deren unzweifelhafte sanitäre Erfolge um so höher angeschlagen werden müssen, als sie nicht bloss vorübergehender, sondern dauernder Natur sind und nicht bloss den betreffenden Kindern, sondern durch diese auch der Gesamtheit zu Gute kommen.“

Da Dr. Leuch das Ergebnis seiner Untersuchungen für medizinische Kreise in dem Korrespondenzblatt für Schweizerärzte veröffentlicht und in der schweizerischen Landesausstellung in Genf durch Tabellen veranschaulicht hat, treten wir hier in dasselbe nicht ein, sondern beschränken uns auf folgende kleine statistische Tabelle :

	Vor der Abreise der Kinder		Nach der Rückkehr derselben		
	Blutfarbstoff	Blutkörper.	Blutfarbstoff	Blutkörper.	
	in ‰		in ‰		
Knaben	748	725	886	911	
Mädchen	756	722	959	955	
		2 Monate nach der Rückkehr		4 Monate nach der Rückkehr	
	Blutfarbstoff	Blutkörper.	Blutfarbstoff	Blutkörper.	
	in ‰		in ‰		
Knaben	820	884	869	935	
Mädchen	863	924	903	982	

Neben ihrem sanitären haben aber die Ferienkolonien auch einen grossen geistigen und sittlichen Erfolg, ja man darf mit Recht behaupten, dass die wohltätigen Wirkungen derselben auf geistigem und sittlichem Gebiete zum mindesten eben so hoch anzuschlagen sind, als die leiblichen. Auch hiefür von vielen nur einige wenige Zeugnisse. Schon 1882 schrieb Dr. Rauchfuss, ein hervorragender Arzt und Direktor eines Kinderspitals in Petersburg, in seinem Bericht über die dortigen Ferienkolonien : „Wer sich das Leben und Treiben in der Ferienkolonie näher ansah, kam bald zur Ueberzeugung, dass es sich hier um mehr handle als um eine einfache Kräftigung des Körpers und Stärkung der Gesundheit; es wurden noch andere Früchte gezeitigt, Einfluss auf Gemüt und Charakter gewonnen; es bestätigten sich auch hier in vollem Masse die Erfahrungen, die in allen Ferienkolonien gemacht worden sind; die sittliche und geistige Anregung durch ein verständig geleitetes Zusammenleben in freier Natur, durch anregende Spiele und Beschäftigungen, Gewöhnung an Zucht und Ordnung geben den Kindern einen Gewinn an Lebensfrische und sittlichem Halt bei ihrer Rückkehr ins

elterliche Haus, der fürs Leben gewiss nicht weniger wiegt als die Kräftigung des Körpers“. Im Ferienkolonienberichte aus Aebo in Finnland (1890) steht im gleichen Sinne: „Man konnte an den Kindern einen sittlichen Fortschritt, einen Zuwachs im Guten wahrnehmen“. Ähnliches wird uns aus zahlreichen Kolonien verschiedener Länder mitgeteilt. Es ist dies auch kaum anders denkbar. Die zugleich feste und freundliche Leitung, unter der die Kinder Wochen hindurch stehen, wirkt wohltätig auf ihren Charakter ein. Sie gewöhnen sich an Gehorsam, Ordnung, Reinlichkeit, wozu sie oft bei Hause nicht in gehöriger Weise angehalten werden. Die Beispiele des Guten, Schönen und Anständigen, welche sie nicht nur an Lehrern und Lehrerinnen, sondern auch an manchen ihrer Jugendgenossen beständig vor sich sehen, spornen sie zur Nachahmung an. Das längere beständige Zusammenleben mit diesen übt einen erzieherischen Einfluss auf sie aus, lehrt sie Verträglichkeit, Dienstfertigkeit und übt sie in der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung. Dass die Sorge für arme erholungsbedürftige Kinder auch für das soziale Leben eine grosse Bedeutung habe, wird immer mehr anerkannt. In diesem Sinne sagt der Bericht der Zentralstelle für deutsche Armenpflege vom Jahr 1893: „Nicht allein der nächste Erfolg, die Kräftigung der Gesundheit der verpflegten Kinder ist in Betracht zu ziehen, die Sommerpflege hat noch eine andere wichtige Seite. Sie ist ein rein humanes Liebeswerk, welches zum Helfen nur einen Antrieb kennt: die Hilfsbedürftigkeit, und jede Nebenabsicht ausschliesst. Sie zieht zahlreiche Personen aus allen Ständen zu Opfern für die Kinder ihrer schlechter gestellten Mitmenschen heran. In einer Zeit, in welcher so viel des Trennenden in unserm sozialen Leben auftritt, ist nichts wertvoller, kann nichts versöhnlicher wirken, als solch ausgebreitete und uneigennützigte Arbeit und das liebevolle Interesse, welches allenthalben den Kindern den Armen bezeugt wird.“

Im Jahrbuch der deutschen Gebirgsvereine für das Jeschken- und Isengebirge (Jahrgang 1894) ist zu lesen: „Welche Fülle von erreichten Hoffnungen, welcher Reichtum von Glück liegt für die Kinderherzen in den Ergebnissen dieser Ferienkoloniewochen, welche denselben vom Besten geben, was auf Erden zu haben ist: Stärkung und Kräftigung des Körpers und des Geistes. Getragen von der reinsten Menschenliebe und geleitet von dem einzigen Wunsche, armen kränklichen Kindern eine Wohltat zu erweisen, ist diese Einrichtung dazu angetan, die soziale Frage zu mildern und das Ge-

fühl der Gemeinsamkeit aller Kreise zu wirklich gemeinnütziger Arbeit zu wecken.“ Und in der Tat, geehrte Versammlung, versetzen wir uns einmal in die Lage armer Eltern, die ein von schwerer Krankheit geschwächtes, oder sonst schwächliches Kind haben, vielleicht ist es ihr einziges, ihre Freude und Hoffnung. Der Arzt sagt ihnen: Ihr müsst dem Kinde einen Aufenthalt in gesunder Bergluft verschaffen und ihm kräftige, reichliche Nahrung zukommen lassen — sonst geht euer Kind zu Grunde! Aber die Armen vermögen dies nicht. Sie sehen neben sich andere, begüterte Eltern, welche im stande sind, für ihre ebenfalls genesenden oder schwächlichen Kinder das Nötige zu tun. Die Kinder dieser werden gerettet, gesund, ihre Kinder aber verfallen dem Siechtum, dem Tode. Was wird in den Herzen dieser armen Eltern, welche ja doch ihre Kinder ebenso lieben, wie die Wohlhabenden, vorgehen? Werden sie nicht mit ihrem Lose, das ihnen nicht einmal gestattet, einem der edelsten menschlichen Gefühle, dem der Elternliebe nachzuleben, unzufrieden, und in ihren Herzen leicht Neid, Zorn und Hass, gegenüber den bessergestellten erwachen? Nehmt euch solcher armer Kinder aber mit Liebe an, gebt ihnen Gelegenheit, wieder gesund und kräftig zu werden, rettet sie — und es werden damit Zorn und Hass besänftigt und Neid und Begehrlichkeit beseitigt. Die Ferienkolonien helfen an ihrem Teil eine Brücke zu schlagen über die grosse soziale Kluft, welche uns Menschen trennt und die gemeinsame Wohlfahrt gefährdet und schädigt. Sie wecken in den armen Kindern, auf deren oft kalten und düsteren Lebensfrühling einige Wochen hindurch ein warmer heller Sonnenstrahl der Liebe und Freude fällt, welcher in ihre Herzen den Funken eines höheren, edlen Lebens wirft, das sie erhebende und erquickende Gefühl, dass sie doch nicht verlassen sind, sondern es noch Menschen gibt, welche sich ihrer annehmen, und dieses Gefühl ruft Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und die Mitmenschen hervor und hält von ihnen jenen Geist des Missmutes und Grolles ferne, dessen Keime die grossen sozialen Unterschiede so gerne schon in das jugendliche Gemüt pflanzen. Es gibt Viele, wir haben die Beweise hiefür, die von der Gesinnung erfüllt sind, welcher jener Arbeiter in seinem Schreiben an ein Ferienkoloniekomitee in folgenden Worten Ausdruck verlieh: „Tief durchdrungen von den unsern kranken, schwächlichen Kindern erwiesenen Wohltaten, gestatten Sie uns, Ihnen unsern innigsten Dank hiemit öffentlich auszusprechen. Wer da ermisst, wie niederdrückend das Gefühl ist, wenn Eltern ihre Kinder hinsiechen sehen

müssen, weil es denselben unmöglich ist, die Kosten für einen Landaufenthalt zu bestreiten, wer dann ferner die Freude mitfühlen kann, wenn solche Kinder neu gekräftigt zu ihrer Beschäftigung zurückkehren, der kann auch die Dankbarkeit ermessen, welche sowohl die betreffenden Eltern als Kinder einem solchen humanen Vereine schulden. Wie vielen armen, kranken Kindern geben Sie den Glauben und den Mut fürs Leben wieder! Wie viele gute Menschen schaffen Sie durch Ihr Wirken; denn wie könnten Eltern und Kinder je die Wohltaten vergessen, die Sie ihnen mit wahrer Menschenliebe, mit aufrichtigem Wohlwollen und mit der grössten Zartheit gespendet! Möge es viele Menschenfreunde geben, welche Ihr edles Werk unterstützen!“

Als eine wohltätige Wirkung der Einführung der Ferienkolonien darf wohl auch noch die Tatsache angeführt werden, dass durch sie die öffentliche Aufmerksamkeit in einem weit allgemeineren und höhern Masse auf die Kinderhygiene hingelenkt wurde und zahlreiche andere verwandte Bestrebungen angeregt und gefördert worden sind.

Es ist begreiflich, dass sich gegen die Ferienkolonien und ihre wohltätigen Wirkungen auch mancherlei Bedenken und widersprechende Ansichten kundgaben. Die meisten derselben sind durch die von mir angeführten Zeugnisse widerlegt worden. Nur auf eines derselben möchte ich noch kurz eintreten. Es wurde behauptet, der Aufenthalt in den Ferienkolonien könne sogar nachteilig auf das Gemüt der Kinder wirken, die aus dem kurzen Traum von Behaglichkeit und Glück jäh wieder in die elende Gewohnheitssphäre ihrer Familien zurückgeworfen werden. Auch dieser Vorwurf ist, wie die andern, ein völlig unbegründeter, durch keine Erfahrung bestätigt, wohl aber durch zahlreiche Erfahrungen widerlegt. Die Kinder werden durch ihren Aufenthalt in den Ferienkolonien gar nicht verwöhnt und begehrt gemacht. Man hebt sie nach keiner Richtung über ihre Lebensverhältnisse hinaus. Ihre Nahrung ist zwar eine vollständig genügende, kräftige und gesunde, aber sehr einfache, indem sie vorherrschend aus Milch und Brot besteht. Ihr Lager ist ebenfalls äusserst einfach, in der Regel eine Matratze aus Seegras, zwei Leintücher und wollene Decken. Allerdings haben sie daneben noch etwas köstliches, das sie bei Hause leider oft vermissen müssen, nämlich Tag und Nacht reine, gesunde Luft in Berg und Wald, welche die schwachen, kranken Organe stärkt, die blassen Wangen rötet, und fröhliche, sorgenfreie Tage, die den armen, oft



auch geistig niedergedrückten Kleinen einen bescheidenen Anteil an dem heiligen Rechte der Jugend, sich des Lebens zu freuen, geben. Während ihres Ferienaufenthaltes werden sie zum Gehorsam, zur Ordnungsliebe und Reinlichkeit, zu gesittetem Benehmen und verschiedenen nützlichen Beschäftigungen angehalten. Ist das alles Verwöhnung? Gebe Gott, dass alle Kinder so und nicht anders verwöhnt werden könnten und möchten! Unzufrieden sollen die Kinder durch die Ferienversorgung mit ihren sonstigen Lebensverhältnissen gemacht werden?! Davon ist weder in Zürich, noch anderwärts etwas bemerkt worden. Im Gegenteil bezeugen die gemachten Erfahrungen, ganz vereinzelt Ausnahmen, wie sie ja überall vorkommen, abgerechnet, dass die Kinder für die ihnen erwiesene Wohltat Gott und den Menschen von Herzen dankbar waren. Unter einer Menge von rührenden Beweisen, die mir hiefür vorliegen, führe ich nur zwei an. So schreibt eine Tochter, die als „verschupftes Waisenkind bis zum 16. Jahre die Not und das Elend bitterer Armut durchkostete“: „Inmitten all' der traurigen Not, die ich bis heute durchgemacht habe, steht vor meiner Seele stets wie ein leuchtender Stern der Hoffnung: die Zeit der Ferienkolonie, jene drei Wochen, ohne welche meine ganze Jugend ein trostloses Elend gewesen wäre. Die Erinnerung an die Liebe, die mir damals zu teil wurde, bestärkt mich heute noch im Glauben an die Güte der Menschen, obschon er mich oft verlassen will“. Und ein Fabrikmädchen legte in den Kirchenbeutel 5 Fr. mit den Worten: „Eine kleine Gabe aus Dankbarkeit für die einst empfangene Wohltat als Ferienkind im Appenzellerland, die schönsten Tage in meiner Jugendzeit.“ — Ich schliesse die Reihe dieser Zeugnisse für die Erfolge der Ferienkolonien mit einem Worte aus der in Leipzig erscheinenden „Deutschen Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen“: „Es ist ein schöner Ruhmes-titel der Schweiz, die Heimat eines der segensreichsten, humanitären Werke der Gegenwart zu sein, der Ferienkolonien für arme Schulkinder. Diese, aus Pestalozzis Geist und seiner Liebe für das arme Volk geboren, wurden eine notwendige und segensreiche Ergänzung seines Werkes, eine Einrichtung, die Anspruch hat auf das Interesse aller Pädagogen, Philanthropen und Hygieiniker und der Opfer wert ist, die dafür gebracht werden.“

So ist, geehrte Versammlung, aus dem Samenkorn, welches ich vor 24 Jahren mit zugleich bangem und hoffendem Herzen in den Boden meiner Heimat, meines teuren Vaterlandes, legte, ein mächtiger Baum geworden, der weithin seine Aeste und Zweige ausbreitet.

Ich freue mich darüber mit dem Rechte, mit welchem sich jeder Mensch über etwas Gutes freuen darf, das ihm zu tun vergönnt war. Ich freue mich darüber mit der demütigen und dankbaren Ueberzeugung, dass kein Mensch für sich allein ein gutes Werk erfindet und vollbringt, sondern vielmehr frühere Einsichten und Erfahrungen demselben vorangegangen sind und es vorbereitet haben, ihm die Unterstützung vieler anderer und die Gunst der Verhältnisse helfen und höhere Mächte, sowie die Kräfte der mit ihm Gleichgesinnten mitwirken müssen, damit es zu stande komme. Diesen gebührt nächst Gott Dank und Ehre. Insbesondere den Lehrern, welche mit so viel treuer Hingabe und mit stets wachsender Begeisterung die schöne, aber schwere Aufgabe der Leitung der Ferienkolonien übernommen und bisher so gut besorgt haben, und den Aerzten, welche uns mit ihrem Rat und ihrer Hilfe stets kräftig zur Seite standen.

Aus dem Gesagten ergeben sich von selbst die Resolutionen, die ich Ihrer Beratung und Schlussnahme zu Grunde lege und Ihnen durch das Programm mitgeteilt worden sind.

1. Ferienkolonien und mit denselben zusammenhängende Einrichtungen haben sich in gesundheitlicher, erzieherischer und sozialer Beziehung als eine Wohltat erwiesen.

2. Ihre Weiterverbreitung und Fortentwicklung ist eine Aufgabe und Pflicht aller Menschen- und Kinderfreunde.

3. Es ist dahin zu wirken, dass die Wohltat derselben einer noch weit grössern Zahl von Kindern und für eine längere Zeitdauer zu teil werde.

4. Die Errichtung von eigenen Vereinspflegehäusern, in welchen erholungsbedürftige Kinder zu jeder Zeit Aufnahme finden können, ohne dass sie dadurch in ihrem Schulunterrichte eine wesentliche Störung erleiden, und die Sorge für eine bessere Ernährung der aus den Ferienkolonien zurückkehrenden armen Kinder, ist überall anzustreben.

Möge diese erste Versammlung der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege in uns allen den Geist der Menschenliebe aufs neue belebt und gestärkt haben! Diese Menschenliebe aber ruhet auf der Achtung, die wir der menschlichen Natur entgegenbringen: „Ehret alle Menschen. Ehret den Menschen vom Anfang bis zum Ende seiner irdischen Laufbahn. Ehret das Kind. Bewillkommnet dasselbe bei seinem Eintritt ins Dasein mit dem Gefühl, dass eine unsterbliche Existenz ihren Anfang genommen hat, dass ein Geist angezündet worden ist, der niemals erlöschen soll. Widmet seiner

ganzen Natur, seinem Geist und Leib eine sorgfältige, harmonische Pflege und Bildung, damit es werde, was aus ihm werden kann und soll. Ehret die Armen! Das Gefühl der Achtung ist wesentlich notwendig, um die Verbindung zwischen den glücklichen und weniger glücklichen Ständen der Gesellschaft zu veredeln. Dies allein macht das Wohltun zu einer wirklichen Wohltat. Wir müssen erkennen, wie gering und unwesentlich die Unterschiede zwischen uns und den Armen sind, und dass derjenige, der der letzte ist nach seinen äussern Verhältnissen, der erste sein kann nach den höchsten Eigenschaften, welche die Menschheit besitzt. Ehret den Menschen auch im Schwachen, Verirrten, Gefallenen! Reichet ihm die helfende Hand, um ihn zu erheben zur Höhe geistiger und sittlicher Menschenwürde.“ Bisweilen sehen wir zwar, dass die Menschen aufrichtige, tiefe und fast ungemessene Achtung ihren Mitmenschen erweisen. Aber wem? Den grossen Menschen, denen, die durch einen weiten Raum von der Menge unterschieden sind, Menschen, die hervorragen durch Genie, Stärke des Charakters, kühne Taten, hohe Stellung, glänzende Erfolge. Solchen wird Ehre gegeben, aber das heisst nicht alle Menschen ehren und die Huldigung, die solchen dargebracht wird, ist oft wenig freundlich und förderlich jener Achtung des Menschen, für welche ich jetzt rede. Die Grossen werden oft geehrt auf Kosten der Kleinen. Sie konzentriren und verzehren in sich die Bewunderung der Welt und ihre weniger begabten Mitmenschen werden durch ihren Glanz in einen um so tiefern Schatten gestellt und mit einer um so grössern Geringschätzung zur Seite gelassen. Nun möchte ich der Ehre, welche grossen Menschen gezollt wird, nichts entziehen, aber ich sage: Lasst sie nicht steigen durch die Niederdrückung der Menge. Grosse Menschen, wenn sie in rechter Weise betrachtet werden, müssen unsere Achtung vor der menschlichen Natur erhöhen und uns mit der Masse der Menschen noch enger verbinden. Wenn sie nicht so angesehen, sondern in Götzenbilder verwandelt werden, wenn sie dazu dienen, unsere Teilnahme von den gewöhnlichen Menschen abzulenken, so verderben sie uns und trennen das geheiligte Band der Humanität, welche uns an alle knüpfen soll. Die wahre Weise, wie wir grosse Menschen zu ehren haben, ist, dass sie nur Beispiele und Manifestationen unserer gemeinsamen Natur sind, die uns zeigen, was allen Seelen angehört, wenn es auch bis jetzt nur in wenigen entfaltet ist. Das Licht, welches von ihnen leuchtet, ist am Ende doch nur eine schwache Offenbarung der Kraft, welche in jedem menschlichen Wesen im Keime liegt. Sie sind nicht Wundererschei-

nungen, sondern natürliche Entwicklungen der menschlichen Seele. Sie stehen allerdings da, wie Männer unter den Kindern; aber die Kinder haben ein Prinzip des Wachstums, das sie zur Mannesvollkommenheit leitet.“ Mit diesen Worten eines grossen und edlen Mannes schliesse ich.

*B. Rapport par Ed. Clerc, directeur des écoles primaires à la Chaux-de-Fonds.*

Puisque le sort a voulu que ce soit à un représentant de la plus jeune des colonies de vacances de parler le premier après le père des colonies, il me sera bien permis d'associer tout particulièrement cette colonie au témoignage de reconnaissance que notre Société vient de décerner à M. le pasteur Bion, et de rendre personnellement l'hommage qu'il mérite à ce respectable bienfaiteur de l'enfance souffrante, qui a prouvé une fois de plus que les grandes pensées viennent du cœur. Grâce à lui des dizaines de milliers d'enfants en Suisse, des centaines de milliers dans le reste du monde, pauvres, chétifs, malingres, souffreteux, mal nourris, malpropres, ont eu pendant plusieurs semaines de vraies vacances à la campagne, avec un bon air, une nourriture substantielle, une société de gais camarades, des soins affectueux et éclairés de personnes qui ont cherché à développer en eux les bons sentiments. La reconnaissance de tous ces enfants s'adresse aux braves gens de leur ville qui s'intéressent à eux, et fournissent aux Comités les moyens de leur procurer ces belles et bonnes vacances. La nôtre, à nous, membres des Comités, va tout d'abord au créateur des colonies, à M. le pasteur Bion. C'est à lui que nous devons cette douce joie de pouvoir faire un peu de bien aux enfants déshérités de nos écoles. C'est lui qui a ouvert la voie et qui a gagné l'opinion publique aux colonies de vacances. Nous qui sommes venus après, longtemps après, nous n'avons rencontré dans nos populations que des partisans de cette œuvre philanthropique. Il n'y a plus de préventions à vaincre. Les choses nous sont faciles, car il ne faut plus que de l'argent, et grâce à Dieu, on en trouve toujours dans notre bon pays de Suisse pour les œuvres de la charité.

Mais il n'en a pas toujours été ainsi, et il y a 24 ans, lorsque M. le pasteur Bion lança sa généreuse idée, il eut des luttes à soutenir. Comme toujours il ne manqua pas de gens bien intentionnés, prêts à voir les difficultés et à les grossir pour les faire croire

insurmontables. Des personnes prudentes allèrent jusqu'à lui démontrer, par lettres anonymes, qu'il n'était qu'un utopiste et un insensé ! Les bourses mettaient si peu d'empressement à s'ouvrir que l'argent manquait pour commencer. Les préventions étaient telles qu'il fallut user de persuasion pour que les parents voulussent bien confier leurs enfants à M. le pasteur Bion lui-même, qui tint à diriger les premières colonies, avec l'aide de Mme et de Mlle Bion. Tant il est difficile de faire le bien et de lancer une idée nouvelle, même dans une ville éclairée comme celle que nous aimons à appeler l'Athènes de la Limmat !

Mais M. le pasteur Bion ne se laissa ni rebuter, ni décourager. Le secours vint à point, et en 1876, la première colonie, l'avant-coureur de beaucoup d'autres, partait de Zurich pour les vertes montagnes de l'Appenzell. Honneur à M. le pasteur Bion !

Appelé à donner le premier mon avis sur les conclusions de l'honorable rapporteur, je ne surprendrai aucun de vous, Mesdames et Messieurs, en déclarant que j'y souscris en plein. Elles sont le résultat d'une expérience de près d'un quart de siècle, devant laquelle chacun ne peut que s'incliner. Plus on s'intéresse à cette œuvre, plus on en vient aux mêmes conclusions que M. Bion et à dire comme lui : « Oui, les colonies de vacances sont un bienfait ; oui, c'est un devoir de travailler à leur propagation et à leur développement ; oui, elles doivent étendre leurs bienfaits à un plus grand nombre d'enfants et pour une plus longue durée ; oui, il est extrêmement désirable que chaque colonie ait son *home*. »

Cependant il y a un point essentiel sur lequel je voudrais arrêter un instant votre attention, Mesdames et Messieurs. Les enfants chétifs qui sont les hôtes de nos colonies doivent presque tous leur débilité aux conditions hygiéniques défavorables dans lesquelles ils vivent. Quelques-uns, M. le Dr. Guillaume en faisait l'observation dans le rapport du Comité de Neuchâtel de 1882, sont les victimes de l'insalubrité des logements ; d'autres ne se développent pas normalement parce qu'ils sont insuffisamment nourris. Les colonies travaillent à réagir contre les résultats déplorables dus à ces causes de morbidité et d'anémie. Mais c'est avant tout contre ces causes même qu'il importe de lutter.

Ce n'est pas facile et ce n'est pas l'affaire de la Société d'hygiène scolaire, direz-vous peut-être. Si ce n'est pas facile, c'est une raison de plus de s'atteler à cette besogne. Des efforts dans ce sens auraient d'abord pour résultat de faire édicter par les autorités com-

pétentes et respecter par les intéressés des prescriptions rationnelles et sages sur l'hygiène des habitations.

Quant à l'insuffisance de l'alimentation, elle ne provient pas toujours de la pauvreté, de l'impossibilité où sont les parents d'acheter le nécessaire pour nourrir leurs enfants. Elle provient souvent, non de ne pas pouvoir, mais de ne pas savoir offrir les aliments indispensables à la réparation des forces et à la croissance de l'enfant. Les connaissances sur la valeur nutritive des aliments sont nulles dans le peuple, quand elles ne sont pas fausses, et les cours de cuisine et les écoles ménagères ont là un champ d'activité qui n'est pas près de leur manquer.

Que ce ne soit pas du domaine de notre Société de s'occuper de ces choses, je n'en suis pas bien sûr : où commence l'hygiène scolaire, où finit-elle? Mais en admettant que notre Société ne soit pas qualifiée pour s'en occuper officiellement, beaucoup de ses membres, médecins, professeurs dans les facultés de médecine et de droit, membres des conseils, ont l'autorité voulue pour en parler de façon à être écoutés.

Quand ces deux causes de misère physique, logements insalubres, alimentation insuffisante, seront écartées, il ne restera plus pour les colonies que les enfants qu'une prédisposition héréditaire ou personnelle privera des forces normales, et qui auront besoin d'un régime reconstituant. C'est là un idéal encore bien éloigné de nous, hélas! mais dont nous devons nous efforcer de nous rapprocher toujours davantage.

La dernière conclusion de M. le pasteur Bion mérite tout particulièrement d'être approuvée. Les expériences faites dans la Suisse romande comme dans la Suisse allemande prouvent qu'il est très précieux pour un comité de colonies d'avoir sa maison à soi. Le coût de la journée du coloniste en est diminué de beaucoup. Neuchâtel estime à 50 centimes, soit au quart, l'économie réalisée. Cette ville a son *home* depuis 1893, grâce à la générosité de M. James de Pury, qui a donné dans ce but 70,000 francs. Vevey a le sien depuis 1898; elle le doit à M. Roussy, qui a affecté à cette création la belle somme de 36,500 francs. Bienne qui forme le trait d'union entre nos deux principales régions linguistiques, a sa propre maison depuis deux ans également. Lausanne et la Chaux-de-Fonds ont la même ambition et se mettent en devoir de la satisfaire. Dieu veuille qu'il ne leur faille pas trop de temps!

Dans une maison uniquement affectée à une colonie, les groupes

peuvent se succéder durant toute la belle saison. Comme ils sont confiés à un instituteur ou une institutrice, les enfants peuvent facilement maintenir leur petit bagage d'instruction et même l'augmenter. Si la maison ne reçoit pas de colonistes en hiver, elle deviendra sans peine l'asile de convalescents adultes ou d'autres catégories de personnes ayant besoin de soins et qui procureront un certain revenu.

Ce qui frappe à la lecture des rapports des comités, ce n'est pas de constater que les enfants ont vu leur santé s'améliorer, leurs forces s'accroître, leur poids s'augmenter, leur teint se colorer; on s'y attend. C'est de voir la salutaire influence que la colonie exerce sur leur être moral. Non seulement ils contractent des habitudes d'ordre et de propreté qui font défaut à beaucoup, mais leurs sentiments envers leurs semblables s'améliorent. Quelques citations nous le prouvent.

« Les colonistes sont plus tendres et plus reconnaissants. Les parents manifestent leur gratitude envers les souscripteurs, la sympathie témoignée à ces enfants exerce une influence morale salutaire et contribue à rapprocher les diverses classes de la société et à établir la solidarité. » (Neuchâtel, 1881.)

« Ces enfants retirent un grand bien moral d'un pareil séjour. La bienveillance dont ils se sentent les objets développe dans leur cœur de bons sentiments; ils ne deviendront jamais des ennemis de la société. » (Neuchâtel, 1887.)

Et Genève, que ne fait-elle pas pour l'éducation de l'enfance? Loi sur l'enfance abandonnée, commission officielle de surveillance de l'enfance abandonnée, association pour la protection de l'enfance, surveillance des apprentissages, loi sur le travail des mineurs, classes gardiennes, œuvre des bains de mer, cuisines scolaires, colonies de vacances. Les colonistes genevois sont envoyés dans cinq villages vaudois, au pied du Jura, et répartis dans des familles. « Dieu veuille, dit le rapport sur la campagne de 1899, continuer à bénir notre œuvre au profit des enfants faibles et maladifs qu'Il nous confie chaque année pour leur donner de la joie et de la santé! »

« Leur santé s'est améliorée; il y a eu plus de bienveillance et de support entre eux, moins de grossièreté dans le langage. » (Lausanne, 1894.)

« C'est ainsi, par le séjour au grand air, entourés d'une surveillance à la fois ferme et affectueuse, placés sous une bienfaisante influence, nourris d'une nourriture rationnelle et fortifiante, c'est

ainsi que nous cherchons, avec l'aide de Dieu, à faire quelque bien à ces chers enfants, quant au corps et aussi quant à l'âme. » (Lausanne, 1895.)

« A côté de l'augmentation des forces qu'accuse relativement l'augmentation de poids et qui constitue déjà un gain réel, il nous est permis de croire à un gain moral également réel. Nos directeurs et directrices ne négligent pas de profiter des occasions nombreuses fournies par le séjour au milieu de la belle nature pour élever en haut ces jeunes âmes, en leur parlant de reconnaissance et d'amour pour Celui auquel ils doivent, avant tout, le grand bonheur que leur procurent les colonies de vacances. » (Lausanne, 1898.)

« Nous souhaitons qu'au bien physique de ce séjour à la campagne, il s'ajoute un progrès moral pour les enfants et qu'ils contractent là des habitudes d'ordre, de propreté, ainsi que des rapports mutuels bienveillants. Nos directrices veillent avec soin à cette partie de leur tâche. Puissent leurs efforts persévérants et dévoués être couronnés d'un plein succès! » (Vevey, 1897.)

« A côté des soins matériels donnés aux enfants, les directrices veillent au développement moral de ceux dont elles ont la garde pendant quelques semaines. Elles s'efforcent de leur inculquer des principes d'ordre, d'obéissance, de véracité; elles leur apprennent à rendre service, et des cultes appropriés à l'âge des enfants sont faits très régulièrement! » (Vevey, 1898.)

« Ces trois semaines passées à la montagne ont exercé une influence bienfaisante et éducatrice sur ces enfants. La stricte observation d'un ordre du jour plus ou moins militaire, un contrôle exact pour la propreté du corps et des vêtements, sont d'une grande utilité! La vie en commun, toujours gaie et contente, a eu aussi un effet salutaire sur leur moral. » (Bienne, 1891.)

« Pour bien de nos petits élèves un pareil séjour dans un air pur et sain, avec une bonne et abondante nourriture, est le seul rayon de lumière de leur pénible carrière. » (Bienne, 1897.)

« Et maintenant est-il nécessaire d'ajouter que si cette vie en plein air a fortifié le corps de nos enfants, elle a aussi et surtout élargi leur cœur et leur âme; plus d'une bonne résolution a été prise sous l'abri discret des grands sapins, plus d'un élan de reconnaissance est monté de leurs cœurs et des nôtres pour ces journées inoubliables. » (La Chaux-de-Fonds, 1898.)

« Que dire maintenant de l'influence morale? Certes elle a été bienfaisante pour tous nos enfants. N'est-ce pas, en effet, au sein



de la nature, sous ces grands arbres et ce beau ciel bleu, que les cœurs s'épanouissent et que les âmes se développent? C'est là surtout que l'on sent tous ses manquements, et qu'il est facile de prendre de bonnes résolutions. C'est là aussi que s'expriment aisément le bonheur et la reconnaissance dont le cœur déborde. C'est pourquoi il n'est pas étonnant que tout se soit passé en bon ordre et gaiement; il est si facile d'être aimable quand on est heureux! Aussi n'avons-nous eu aucun acte de mauvaise conduite ou d'indiscipline à réprimer. » (La Chaux-de-Fonds, 1898.)

Signalons en passant que pour des raisons faciles à comprendre, il ne doit pas y avoir parmi les colonistes d'enfants atteints d'une maladie déclarée, car la colonie n'est pas un hôpital, ni d'enfants vicieux, car elle n'est pas une maison de correction.

D'autre part, « il importe beaucoup, comme le dit si bien le Comité de Lausanne (1899), que le personnel de direction soit qualifié et animé d'un esprit tel que le séjour aux colonies soit mis à profit, non seulement pour fortifier les corps débiles, mais aussi pour élever le niveau moral de l'enfant ».

Voilà, Mesdames et Messieurs, en résumé, les résultats obtenus par nos colonies de vacances et les principes qui les dirigent. On comprend qu'elles aient conquis la faveur du public, car elles réalisent admirablement le programme que A. Proust formule en ces termes dans son *Traité d'hygiène* : « Conserver la santé de l'individu, prévenir la maladie et retarder l'instant de la mort, n'est qu'une partie de la tâche que doit poursuivre l'hygiéniste; son but doit être plus élevé, et son programme doit se confondre avec celui qui résume toutes les aspirations de l'humanité, toutes ses tendances vers un perfectionnement continu et indéfini qui se formule par un mot : le Progrès. »

Je recommande à l'assemblée l'adoption des quatre conclusions de M. le pasteur Bion.

---